

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN E- UND O-LAUTE.

1. Die langen *e* und die *o*-laute im bairisch-österreichischen.

Neuerdings angeregt durch die ausführungen Braunes, Beitr. XIII, 578 ff., gebe ich im folgenden eine schon seit längerer zeit geplante vervollständigung und weiterführung meines aufsatzes über die *ē*-laute Beitr. XI, 492 ff.¹⁾

¹⁾ Kurze zeit nach jenem aufsatz erschien ein für die niederösterreichische dialektforschung wichtiges werk: 'Da Roanad. Eine übertragung des deutschen thierepos in den niederösterreichischen dialekt. I. Theil. Grammatische analyse des n.-ö. dialektes. Von dr. Hans Willibald Nagl. Wien, Carl Gerold's sohn. 1886.' Was den von mir behandelten gegenstand betrifft, so weicht Nagl von mir nur scheinbar ab. In allen tatsächlichen angaben über die verteilung der beiden *e*-laute stimmen wir überein, nur ist die zusammenfassung und formulierung bei Nagl eine andere. Der grund liegt darin, dass er, wol in folge seines vocalsystems (einl. § 1), die beiden *ē* nicht aus einander hält. Er sagt s. 8 § 1 und s. 13 § 8, mhd. *ē* ergebe *ei* (entsprechend unserem geschlossenen *e*) und führt als belege an: *heben, lesen, neben, swester, ezzen, best.* Es gilt nun allerdings in allen diesen fällen *ē*, sowol für *ē* als für *e*, aber die ursachen sind sehr verschiedene. Natürlich ergeben sich späterhin eine menge ausnahmen von jener hauptregel, die als inconsequenzen und schwankungen der mundartlichen lautgebung erscheinen müssen. (Vgl. zu v. 98 s. 87, zu v. 100 s. 88; s. 200 zu v. 236 wird daher mhd. *Ermrich* falsch in *Jamraich* übersetzt; es müsste *Ėamraich* lauten.) — Ferner weicht Nagl von mir ab in der erklärang des *ia* (mein *ia*) für *er*. Nach § 11 s. 14 und § 27 s. 19 denkt er sich die entwicklung *ei* + *r*, *eier*, *eia*, *ia*, ähnlich wie *ou* + *r* [mhd. *ō* + *r*] zu *ouer*, *oua* wurde und nun 'dieser diphthongbogen wegen des geringen lautabstandes des *ou* von *u* mit *ua* [mhd. *uo*] coincidierte'. Diese schon an sich kaum befriedigende erklärang geht nur vom gegenwärtigen lautstande aus, ohne die klangfarbe des zu grunde liegenden mhd. *ē* zu berücksichtigen. Da *ia* aus *ē* + *r* hervorgeht, ist es viel wahrscheinlicher, dass *ē* vor *r* un-

In demselben wurde das schicksal der *ē* im bair.-österr. im allgemeinen nur so weit verfolgt, als sie nicht dehnung erlitten. Doch ist eine nähere erklärungs nötig. Soviel ich sehe, gibt es in dieser mundart zweierlei dehnungen. Einmal die gemeinnhd., die jede kürze vor einfacher consonanz trifft (doch ist zu bemerken, dass sie consequent eintritt; nicht nur mhd. *vater*, auch *vetere*, *neter*, *breter*, *bleter*¹⁾; *keten*, *zedele*, nicht nur *met*, *rat*, auch *bret*, *blat*, *snit*, *got*, nicht nur *gebotten* auch *gesotten*, *gesniten*, *slite*, *schate* erhalten länge²⁾); ausserdem aber ist, wol später, eine weitere dehnung vor mehrfacher consonanz eingetreten, welche abhängig ist einerseits von der art der auf die kürze folgenden consonanten (*r* + tenuis z. b. erhält die kürze), andererseits davon, ob und was für eine silbe folgt oder in früheren sprachperioden folgte. Längen der ersteren art bleiben durch alle flexionsformen und ableitungen hindurch; *brēd* (brett), plur. *brēda*, dimin. *brēl* (*l* = *l* sonans) *brēdal*; längen der zweiten art wechseln je nach den folgenden lauten mit kürze; *drēg* (dreck), plur. *drēk*, dimin. *drēkal*; *fīz* (fisch), plur. *fīš*, dimin. *fīšal*, verb. *fīšn*; *šēg* (scheck), adj. *šēkat* (*scheckiht). Im gefolge der ersteren, gemein-nhd., dehnung treten auch änderungen des ursprünglichen klanges der vocale auf (vgl. *brēt* < *brēd*), die zweite

mittelbar in *i* übergieng (ebenso *o* vor *r* zu *u*), während es in anderer umgebung den *i*-nachschatz erhielt. Dass die gruppe *-ern* häufig als *-ēin* erscheint, was Nagl als stütze anführt, beweist nur, dass der ausfall des *r* älter ist als die diphthongierung des *ē* zu *ei*. — Den laut, den *o* *ē* *i* vor *l* erhält, bezeichnet Nagl mit *u* *ā* *ö* *ū* 'gemäss der landläufigen lesung dieser letzteren hd. schriftzeichen' (s. 19 § 29). Das ist nun für *ā* nicht richtig. Es gibt zwar oder gab wenigstens eine schulmeisteraussprache des *ā* als gerundeten laut; aber die landläufige ist sie nicht und Nagl selbst ist von dieser ansicht abgekommen, denn er spricht s. 361 von den 'schulmeistern aus der alten aera, welche das hd. *ō* wie Schmellers *ē* (mein *eī*, Brückes *e*), das hd. *ū* wie Schmellersches *el* *el* (mein *āl*) aussprechen liessen.' Ich hebe dies hervor, damit ausser-österreichische leser des buches, die die einleitung aber nicht alle anmerkungen durchgehen, nicht etwa zu falschen meinungen über unsere aussprache verleitet werden.

¹⁾ Beitr. XI, 499 unrichtig unter die kürzen gestellt.

²⁾ Daher kann das Beitr. XI, 501 erwähnte *bētn* nicht auf mhd. *bēten* zurückgehn, welches *bēdn* ergeben müsste (vgl. *trēdn* < *trēten*), sondern setzt ein **bētten* voraus (vgl. *klētn* < *klētte(n)*, *wētn* < *wetten*).

lässt ihn unverändert. Daher wurden in meinem aufsatz (mit ausnahme der fälle mit *-r* und *-l*, wo die dehnung in folge der diphthongierung weniger merkbar ist) nur jene wörter ausgeschlossen, welche die erste dehnung erfahren haben. Nunmehr soll auch ihre lautung sowie die entwicklung von mhd. *ê*, *æ* dargestellt werden.

Das lange *e* meiner mundart hat dieselben zwei klangfarben wie das kurze, es ist offen (*ē*) oder geschlossen (*ĕ*). Das erstere ist jedoch weniger offen als z. b. franz. *ê* in *tête*, Vietors halboffenes *e*, letzteres noch mehr geschlossen als franz. *é* in *parlé*. Bei stärkerem nachdruck läuft, wie bei der kürze, das *ē*, aber nur dieses, in *i* aus, so dass der diphthong *ei* entsteht, und dieser ist der normale laut in allen weniger abgeschliffenen einelmundarten Oesterreichs (auch bei Nagl). Ich gebe nun zunächst verzeichnisse sämtlicher entsprechungen, wobei, wenn nichts bemerkt ist, meine angaben mit denen Schmellers (S) und Nagls (N) — so weit sie die betreffenden wörter oder die bezeichnung ihrer aussprache enthalten — übereinstimmen. Formen, die in meiner mundart nicht vorkommen, setze ich in eckige klammern.¹⁾

Gelängtes *ë* erscheint als *ē*: 1. durchaus vor *r* (*ēr* > *ēa*): *er*, *ber*, *her*, *smer*, *ich ger* (gähre, S *iä*, übertragung aus *girst*, *girt*?), *ger* (begehre), *ber* (gebäre), *scher*, *sner* (auch *ia*, S *é iä*, dagegen das subst. *è*, N s. 327 nur *ea* oder *ê* d. h. *ē*; die *i*-formen dürften aus nhd. *geschwür* > *gšwia* stammen), [*wer*, gewähre S II, 974, N s. 76 zu v. 81]; — 2. durchaus vor *h*: *sehen*, *geschehen*, [*spehen* S II, 661, N s. 87 zu v. 98]²⁾; —

¹⁾ Da ich also teils aus eigener erfahrung, teils aus schriftlichen quellen schöpfe, würden bei einer phonetischen darstellung der mundartlichen formen drei verschiedene transcriptionsweisen zusammentreffen. Ich ziehe es daher vor, wo es sich bloss um den vocal handelt, die mhd. form anzuführen.

²⁾ Ende des XIII. jahrhunderts dringt im bairischen *ch* an die stelle des *h* ein (Paul, Mhd. gr. § 114), wie es auch die lebende mundart noch aufweist, *sēhen* wurde also zu *sēchen*; wenn dieses nun *sē* oder *sēja* (aus **sēja*, vgl. *slaija* aus **slaija*, mhd. *slīchen*), *stēchen* aber *stēja* ergibt, so folgt daraus, dass die dehnung der kürze vor einfacher consonanz schon vor dem eindringen des *ch* für *h* stattgefunden haben muss, also vor dem ende des XIII. jahrhunderts. Ebenso werden unterschieden *gēja* (geliehen) und *gšja* (geschlichen), *ēja* N 407 (ähre) und

3. öfters vor *t*, *d*, regelmässig dann, wenn es vor folgendem / ausfällt: *schedel*, [*sedel* S II, 223], *betelen*, [*gebet* S I, 302, N 418, 2, β] ¹⁾; — 4. manchmal vor *b*: [*rebe* S II, 6, N dagegen ϕ²⁾], **rebelen*, [*kleber* S I 1322, N v. 249], vortonig: *lebendec*.

Einige fälle zeigen schwanken. Schmeller gibt *ê* bei *nebel* (I, 1713) und *beseme* (I, 289), *ê é* bei *kevere* (I, 1228) und *met* (I, 1688); ich kenne in allen diesen wörtern nur den geschlossenen laut, ebenso Nagl.²⁾

Gelängtes *ë* ergibt *ē* in allen anderen fällen: *nec*, [*stec* N 402 C b 1], *pflēge*, *tegel*, *regen*, *segen*, *wegen* (wägen), [*segense* S II, 241, N s. 91 zu v. 103, *degen* S I, 493, *pflēgen* S I, 469, N 371]; *bret*, *ledēc*, *predigen*, *leder*, *veder*, (*eint-*, *ie-*) *weder*, *vleder-(mûs)*, *weter*, *zedele*, *treten*, [*jeten* S I, 1211, N 381, 2, *kneten* S I, 1355, N 381, 2]; *lebe-(zelte)*, *leber*, *treber*, *eben*, *neben*, *leben*, *geben*, *wēben*; *gewesen*, *lesen*, [*jesen* N 371 unten]; *swevel*. Vor *m*: *nemen* tritt der Beitr. XI, 499 f. besprochene mittellaut ein (N *ai*). Sehr bezeichnend für die folgen der dehnung sind die entsprechungen, die Schmeller für mhd. *krebez* gibt (I, 1359): *krēps* (wie in meiner mundart) und *krēwās*; also bei erhaltener kürze *ϕ*, bei längung *ē*.

Für das gelängte umlaut-*e* erscheint zunächst vielfach, wie bei der kürze (Beitr. XI, 497) reines *a*, die lautgesetzliche entsprechung von mhd. *æ*. Namentlich in verkleinerungsformen und späteren umlautbildungen ist *a* häufig. So weit der *e*-laut gewahrt ist, erscheint er als *ē*: *slege*, [*schrege* N 197 mitte], **negel*, *slegel*, *vlegel*, *kegel*, [*swegel* S II, 628], *gegen*, *legen*, *bewegen*, [*regen* S II, 72, *fegen* S I 696]; *stete*, *veter*, *bleter*,

šwěχa (schwächer). Dazu stimmen zahlreiche reime aus hair.-österr. dichtern (vgl. Weinhold § 48, ferner §§ 36. 51. 55. 61).

¹⁾ Neben dem später zu erwähnenden *lēdi* (ledig) gibt es auch ein *lēdi*, von flüssigkeiten im sinn von 'ungemischt, lauter' gebraucht. Ich dachte anfangs, dieses käme auch von *lēdec* und es hätte sich in dieser besondern bedeutung die ursprüngliche lautung erhalten. Nagl dagegen leitet es (wie er mir brieflich mitteilte) von mhd. *lōtec* ab (wozu die lautung vollkommen stimmt); es sei zunächst von edelmetallen gebraucht worden. Da ich einen gebrauch in diesem sinne nicht kenne und mir auch weitere anhaltspunkte fehlen (Schmeller kennt kein *lēdi*, auch nicht jene bedeutung), weiss ich nicht, welche von den beiden möglichkeiten anzunehmen ist.

²⁾ Ich verdanke diese angabe freundlicher brieflicher mitteilung.

[*reder* S II, 50, N 420 oben], *keten*, *reden*, [*schedigen* S II, 370, *schedelich* N 395, 1, **gerede*, abstractum zu *gerade* N 411, 8]; *schebec*, *hebel*, [*grebel* S I, 982, *greber* S I, 983, N 419, b, 1. β], *heben*, [*sweben* S II, 621]; *brezel* (diese form und nicht *brêzel* — vgl. Kluge, Etym. wb. — ist als etymon für unsere mundartliche lautung anzusetzen), *escl*, *gleser*, [*greser* N 419 b, 1 β], **heven* (= topf), *kevje*. In *edel* gibt Schmeller *ē* an; in Nagls mundart sowie der meinigen kommt es nicht vor. — Vor *n* erscheint der oben erwähnte mittellaut in *denen*, *spenen*; er gibt *ia*: *mer*, [*ber* S I, 263, N 327 unten], *ich ker*, *wer*, *verzer*, *sver*. (Einige von den belegen schon unter der kürze Beitr. XI, 500 fälschlich angeführt.) — Vor *h* schwankt die lautgebung; *eher* erscheint bei Schmeller (I, 54) und Nagl (407 a, 1) mit *ē* (allerdings S I, 1387 ein verbum *ehern* mit *él*), dagegen mhd. *twehele* bei ersterem (II, 1176) mit *ē*. — Wenn ausserdem in meiner mundart der plural von *wagen* als *n̄w̄n* erscheint, so ist das von keiner bedeutung: das ist eine späte, unorganische umlautbildung, der reinen mundart fremd, ein erzeugnis des Wiener stadtialektes. Die echten formen sind sing. *n̄w̄n*, plur. *n̄w̄n*.¹⁾

Mhd. *ê* erscheint im auslaut, vor *r*, *h* und *w* als *ē*: *ê*, *rê*, *sê*, *snê*, *wê*, *klê*, *ich gê*, *stê*, *êre*, *mêre*, *lêre*, *kêren*, *blêren*, *zêhe*, *slêhe*, [*vêh* S I, 700, *lêhen* S I, 1463], *êwec*; vor *n* wider in der gewöhnlichen weise modificiert: *wê nec*, *gên*, *stên*; vor *l* als *ö*: *sêle* (ebenso S und N); verkürzt als *ē*: *êrst*, *lêreche*, *hêrre*. Schmeller kennt auch *sê* aus mhd. *sê* (ecce), *ich høre sê* *sê*, was wol nicht ursprünglich ist.

Mhd. *æ* ist fast durchgehends durch reines *ā* (*ā*) vertreten: *mæjen*, *dræjen*, *snære*, *wære*, *stæte* u. s. w. Vor *l* kenne ich nur *ō*, dagegen Schmeller bei *sælec* (II, 252) *á* *g*, bei *vælen* (II, 702) *á*, bei letzterem auch Nagl *a* (s. 24 zu v. 21). Bei verkürzung höre ich *ē* in *næhest*, *andæhtec*, Schmeller beim ersteren (I, 735) *á*. In einem ähnlichen falle hat er aber *ē*, in *dècht* (I, 486 = denk' ich, mein' ich, denn doch). — Sichere belege für *ē* aus *æ* sind kaum zu finden. Ich höre *næher* mit *ē*, Schmeller hat dagegen *á* *ê*. Ebenso gilt *ē* in *genædec* (S *ê*, N *ê*); aber das

¹⁾ Das *n̄* aus *g* + *n* ist verschieden von dem ans *ng*; dieses nasalisiert den vorangehenden vocal, jenes nicht.

wort ist an sich verdächtig, aus der schriftsprache eingeführt worden zu sein, und in der tat hat Nagl (s. 103 zu v. 130) einen beweis dafür aus seiner mundart gefunden. Der conjunctiv präteriti von *haben* *hēd* muss nicht auf mhd. *hæte* zurückgehen, wie Nagl (zu v. 102) will, er würde lautlich zur form *hēte* stimmen, und die anderen beispiele, welche Nagl für die entprechung $\alpha > \bar{e}$ bringt (s. 18 § 25) fallen wol auch weg. '*Dā nē*' (soeben, vorhin) ist wol nicht '*der nähe*' sondern '*denn ē*' (vgl. s. 261 unten), *lěsli* (lässlich) und *šěxa* (schächer) gewiss aus der schriftsprache eingedrungen, gerade so wie *ōblēs* (ablässe) und ähnliche fälle (vgl. 103 zu v. 130, 106 zu v. 137); *rěš* endlich kommt nicht von ahd. *rāzi*, mhd. *ræze*, welches *rās* ergibt, sondern scheint mit mhd. *rösche* (Wb. II, 1556) zusammenzuhängen, das freilich *ræsche* gelaute haben müsste. — Scheinbar ganz abweichend ist es, wenn mhd. *spæter* *špēda* ergibt. Indes die formen dieses adverbs erweisen sich klärlich als auf **spāt*, **speter* zurückgehend, sind also hier zu streichen.

Bei den der sprache von haus aus fremden bestandteilen schwankt die lautgebung. In *kaffee*, *thee* und ähnlichen gilt ebenso wie bei den heimischen auf \bar{e} auslautenden wörtern der offene laut. Denselben haben auch die meisten vornamen wie *Grēl* (Gretel), *Pēda* (Peter), *Rēsi* (Therese) u. s. w., dagegen gilt ϵ in den fremdwörtern *theke*, *apotheke* (beide mit ϵ), *trompete*, *pastete* (S I, 412 aber \hat{e}), *zibebe* (S II, 1075 \hat{e}).

Wir haben also im bair.-österr. zumeist eine reinliche abgrenzung und trennung der etymologisch verschiedenen laute; nur das zu erwartende \bar{e} für gelängtes ϵ hat eine beträchtliche einbusse erfahren. Aus dem umstande, dass die gebiete des \bar{e} und des ϵ für ϵ sich nicht scharf scheiden, sondern im gegenteil in einander übergehen, können wir schliessen, dass die änderung der ursprünglichen qualität nicht vor der dehnung eingetreten ist — diese annahme verbietet ja schon der offene klang der kurz gebliebenen ϵ — auch nicht gleichzeitig mit jener — dann könnte kein schwanken vorkommen, könnten nicht *lēber* und *klēber* verschiedenes ergeben — sondern dass erst nach derselben der bestand der \bar{e} durch secundäre vorgänge, die mit der dehnung an sich nichts zu tun haben, verringert wurde. Was war nun die ursache? Die ursprünglichen

längen wirkten gewiss nicht störend ein. Die offene klangfarbe des *ê* muss schon zu der zeit bestanden haben, als die kürzen gedehnt wurden (XIII. jh.), sonst wäre das *ê* mit dem gelängten nmlaut-*e* zusammengefallen und müsste gegenwärtig wie dieses als *ē* erscheinen. Die jetzige lautung ist also höchst wahrscheinlich ursprünglich, d. h. das bair.-österr. bewahrt noch die stufe *ē*, zu welcher die monophthongierung des fallenden diphthongen *ai* zunächst führen musste, bevor sie zu *ē* kommen konnte. Als daher bei der längung der kürzen aus *ē* *ē* wurde, wuchs bloss die häufigkeit eines ohnehin schon bestehenden lautes. Warum nun wird das *ē* für *ê* festgehalten, während die *ē* aus *ē* zumeist verschwunden sind¹⁾? Hier kommen die umgebenden laute in betracht. Mhd. *ê* kommt ja nur vor *h r w* und im auslaut vor; *ē* aus *ē* ist in den beiden letzten fällen nicht möglich, vor *h* und *r* aber sehen wir es ebenso festgehalten wie *ē* aus *ê*. Die dritte oben angeführte reihe wo *ē* durchgeht, *ē* vor *d, t + l*²⁾, hat das eigentümliche, dass der vocal im silbenauslaut steht und darauf kein consonant sondern ein sonantischer laut folgt (*šēl, sēl, bēln*), so dass der silbenauslaut schärfer hervorgehoben wird und dadurch eine gewisse ähnlichkeit mit dem wortauslaut erhält — eine neue parallele zu *ê*. Wir können also sagen: sobald *ē* aus *ē* in die lautliche umgebung kommt, welche dem *ē* aus *ê* eigen ist, bleibt sein laut fest; die übrigen *ē*-laute sind fast vollständig durch den geschlossenen laut verdrängt worden.

Die ursache dieser zersetzung nun liegt, glaube ich, in den starken verben. Auch bei erhaltener kürze zeigen ja diese geschlossenes *e*, wie ich Beiträge XI, 502 ausgeführt habe. Damals glaubte ich sie durch analogie mit den gelängten *ē* entstanden, für die ich *e* für lautgesetzlich hielt. Diese erklärung hat sich als unhaltbar erwiesen. Die sache dürfte

¹⁾ Dass die *ē* für mhd. *æ* ebenfalls durchgehends beharren, hat wol seinen grund darin, dass die unumgelautete form mit *ô* ($\approx \bar{o}$) daneben steht und dem sprachgefühl das umlautverhältnis klar erhält.

²⁾ Mhd. *zēdele* fehlt allerdings in dieser reihe, es lautet *tsēl*; aber in diesem wort muss früh vermengung mit *zettel* von dem bedeutungs-ähnlichen stamm *zett*- eingetreten sein (vgl. nhd. *zettel*). In der form *tsēl* geht also die quantität des vocals auf *zēdele*, seine qualität auf *zettel* zurück.

sich vielmehr so verhalten. Den starken verben mit *ē* stand im mhd. vielfach ein sonst gleichlautendes schwaches verbum mit *e* gegenüber, eine doppelheit, die zum teil noch im bair.-österr. erhalten ist. Schmeller kennt bei *smelzen* und *swellen* (II, 522. 630) zwei verben, eines mit *pl*, das andere mit *pl*, nur ist die lautgebung gerade verkehrt; das starke hat den auf *e*, das schwache den auf *ē* zurückgehenden laut. In meiner mundart gehen die beiden laute in dem ersteren verbum durcheinander, obwol der geschlossene überwiegt, bei dem letzteren ist kaum mehr als das participium im gebrauch. Nagl endlich hat bei *smelzen* die auf *e* weisende vocalisation, bei *swellen* kommt diese gar nicht vor, während er die *swellen* entsprechende form 'nur höchst selten und immer mit unsicherheit aussprechen hörte'. Wir sehen also deutlich, welche verwirrung in der lautgebung hier eingerissen ist. Offenbar verwischte sich mit der zeit der functionsunterschied zwischen dem starken und dem schwachen verbum und für jede function konnten beide formen gebraucht werden. Später erledigte sich die sprache dieses überflusses nach der einen oder andern seite und da konnte es auch geschehen, dass die lautung des schwachen verbums den sieg erlangte und hierauf auf alle verben der betreffenden klasse ausgedehnt wurde. So mag es gekommen sein, dass alle starken verben mit *ē* vor muten *ē* oder *ē* aufweisen (ausser wenn *-ht* den offenen laut festhält), während die mit *ē* vor *r* und *l*, von kleinen schwankungen abgesehen, den offenen laut oder seine entsprechungen bewahren.

Von den starken verben nun dürfte der geschlossene laut auch in andere fälle eingedrungen sein; von *bewegen* etwa in den lautlich ähnlichen dat. plur. *wegen* und von da in alle anderen casus, von *geben*, *neben* in *eben*, *neben* u. s. w. Warum dies nur bei gelängtem *ē* eintrat, ist mir freilich nicht klar.

Die entwicklung des umlaut-*e* ist im ganzen wie zu erwarten war. Die störung des geschlossenen lautes vor *h* darf man vielleicht mit derselben wirkung des *ht* vergleichen (Beitr. XI, 501 f.). Wenn Schmeller ferner *edel* mit *e* kennt, so zweifle ich, dass das wort wirklich volkstümlich ist.

Ueberblicken wir die schicksale der beiden kürzen im

bair.-österr., so ist bemerkenswert, dass sich die ursprüngliche lautung recht gut erhält, wenn die kürze als solche verbleibt, dagegen durch längung geschädigt wird. Gerade das umgekehrte ist in vielen anderen mundarten, namentlich mittel- und niederdeutschen der fall.

Was die entsprechungen der alten längen betrifft, so haben wir von \bar{e} für \hat{e} schon gehandelt. Es ergibt sich nun die frage, wie das a für mhd. α (und als umlaut von \tilde{a} anstatt des zu erwartenden e) aufzufassen sei. Als unterbleiben des umlauts, was ich noch Beitr. XI, 497 annahm, gewiss nicht; denn α ist von \hat{a} , dem in unserer mundart *o*-laute entsprechen, streng geschieden. Entweder also hat schon vor dem wirken des umlauts die verdampfung des \hat{a} begonnen, aber nur dort, wo nicht in der nächsten silbe i folgte, oder — und das ist gewiss wahrscheinlicher — der umlaut ist wirklich eingetreten, wir haben aber nicht mehr sein ergebnis vor uns, sondern das eines späteren lautwandels, der den entstandenen laut ergriff. Hat nun die einwirkung des i stattgefunden (die reime bei Weinhold § 34 fallen gegenüber der scheidung der heutigen mundart nicht in's gewicht), so kann sie lange nicht so weit vorgeschritten sein wie beim \tilde{a} ; nicht einmal zur stufe \bar{e} kann der umlaut von \hat{a} gelangt sein, sonst wäre er mit dem \hat{e} zusammengefallen. Er wird also irgend einen laut zwischen \bar{e} und \bar{a} gehabt haben, vielleicht den des englischen \tilde{a} in *bad*, so dass sich \hat{e} zu α verhalten hätte wie die vocale in engl. *bed* und *bud*. Später muss dieser laut aus uns unbekannten ursachen beseitigt worden sein und zwar in der weise, dass er wider zu reinem a zurückgieng, während inzwischen das alte \hat{a} bereits verdampft worden war. Da nun so mannigfache berührungen zwischen länge und kürze im bair.-österr. statt haben, ist es nicht verwunderlich, dass dieses a auch häufig durch übertragung an die stelle des umlauts von \tilde{a} eindrang.

Bei den *o*-lauten sind die verhältnisse sehr einfach. Für mhd. \tilde{o} gilt in meiner mundart sowol bei erhaltener kürze als gelangt o (für welches unter denselben umständen *ou* erscheint wie *ei* für \bar{e}), vor r u ; mhd. \hat{o} ergibt zumeist auch \bar{o} , vor r u , aber gewisse wörter z. b. *floh* haben \bar{o} und ältere leute habe ich auch in anderen fällen \bar{o} sprechen hören. Nagl hat dieses

\bar{o} regelmässig, andererseits aber für \bar{o} vor r neben u auch \bar{o} . In jeder der beiden gaumundarten ist also schon eine gewisse störung eingetreten. Das ursprüngliche verhältnis, worauf auch die angaben Schmellers hinweisen, war gewiss dies, dass dem mhd. \bar{o} \bar{o} , vor r u , dem mhd. \hat{o} \bar{o} , vor r ebenfalls \bar{o} entsprach. Dazu stimmen auch die umlaute; mhd. \bar{o} ergibt \bar{e} , vor r i , vor l \bar{e} , mhd. \bar{a} erscheint als \bar{e} , vor r ebenfalls als \bar{e} .

Diese so reinliche scheidung gestattet uns rückschlüsse zu machen. Da gelängtes o \bar{o} von ursprünglichem \hat{o} \bar{a} scharf getrennt wird, so muss derselbe abstand zwischen o \bar{o} und \hat{o} \bar{a} schon zur zeit bestanden haben, als die längung der kürzen eintrat, also im XIII. jahrhundert. In jedem anderen fall müsste verwirrung eingerissen sein. Da nun o aus u , \hat{o} aus au sich entwickelt hat, so ist es höchst wahrscheinlich, dass die lautwerte $o = \bar{o}$, $\hat{o} = \bar{o}$ nicht nur im XIII. jahrhundert, sondern seit jeher im bairischen galten. Damit ist auch der zu erwartende parallelismus zwischen \hat{o} und \hat{e} hergestellt.

Zum schluss gebe ich eine gedrängte übersicht der e - und o -laute. In eckige klammern setze ich die nicht abgeschliffenen innerösterreichischen lautungen (Nagl). Mit e (o) bezeichne ich den widerholt erwähnten mittellaut zwischen \bar{e} und \bar{e} (\bar{o} und \bar{o}).

<i>Mhd.</i>	ë	e	ë <i>gelingt</i>	e <i>gelingt</i>	ê	æ
<i>vor muten (u. im auslaut)</i>	ē	ē [ei]	{ ē̄ <i>vor</i> h, d, l + l (d; b) ē̄ [ei]	{ ē̄ [ei] (ē̄ <i>vor</i> h, d + l?)	ē̄	ā ā
<i>vor r</i>	ē	i	ē̄	i	ē̄	a
<i>vor l</i>	ē̄, ǖ	ǖ	ē̄, ǖ	ǖ	ē̄, ǖ	a, ē̄, ǖ
<i>vor nasalen</i>	e [ai]	e [ai]	ē̄ [âi]	ē̄ [âi]	ē̄ [âi]	ā
<i>Mhd.</i>	o	ü	o <i>gelingt</i>	ü <i>gelingt</i>	ô	œ
<i>vor muten (u. im auslaut)</i>	ō [ou]	ē̄ [ei]	ō [ôu]	ē̄ [ei]	ō̄, ô̄ (<i>daneben</i> ô̄, ô̄)	ē̄, ē̄
<i>vor r</i>	u [<i>daneben</i> ô]	i	u [<i>daneben</i> ô]	i	ô̄ (<i>daneben</i> u)	ē̄
<i>vor l</i>	ō [u]	ǖ	ō [u]	ǖ		
<i>vor nasalen</i>	ō [au]	e [ai]	ō̄ [âu]	ē̄ [âi]	ō̄ [âu]	ē̄ [âi]

2. Die klangfarbe von mhd. *ê* und *æ*.

Im bairischen hatte, wie wir oben erschlossen zu haben glauben, im XIII. jahrhundert *ê* wie heute die geltung \bar{e} , *æ* einen zwischen *e* und *a* liegenden laut. Gibt es nun etwa anzeichen, dass diese klangfarbe auch ausserhalb des bairischen geltung hatte? Ich glaube ja. Wenn die mhd. dichter, wie bekannt, das verkürzte *ê* in *herre*, *werre* mit \bar{e} binden, obwol doch auch wörter mit *e* zur verfügung standen (z. b. *sperre*, *zerre*), so macht das sehr wahrscheinlich, worauf schon Franck, Zs. fda. 25, 223 verwiesen hat, dass *ê* dieselbe klangfarbe hatte wie \bar{e} , d. h. die offene. Damit stimmt überein, dass die zusammenziehung \bar{e} aus *-ëhe-* mit *ê* gebunden wird (vgl. Grimm, Gr. I², 344). Das *æ*, das im reim ja streng von *ê* gesondert wird, musste jedenfalls einen anderen laut als den offenen des *ê* haben und da die guten alemannischen handschriften, welche für unsere normalisierte schreibung ausschlaggebend waren, diesen laut durch die ligatur *æ* widergeben, so darf man daraus schliessen, dass er nicht etwa geschlossen war — dann hätte man ihn wol ebenso mit *e* bezeichnet wie den geschlossenen kurzen laut — sondern zwischen *e* und *a* lag. Ich glaube also in der tat, dass jene für das bairische gesicherte lautung von *ê* *æ* gemein-mhd. war.

Welche stellung die lebenden alemannischen mundarten zu dieser ansetzung einnehmen, ob sich aus ihnen bestätigung oder gegengründe ergeben, das zu untersuchen überlasse ich besser den kennern derselben. Ich greife nur die angaben einiger genauen darstellungen heraus. In der Kerenzer mundart (Winteler s. 124, 126) stehen sich *ê* und *æ* als *e* und *æ* (nach Brückescher bezeichnung) gegenüber, in der Toggenburger mundart (ebenda) als *e^a* und offenes *ö*. In Schaffhausen (Stickelberger, Lautlehre der lebenden mundart der stadt S. s. 18) gilt für *ê* \bar{e} (d. i. \bar{e}) selten \bar{e} , für *æ* \bar{e} \bar{o} . Die ebenfalls alemannische mundart des dorfes Ottenheim, südlich von Strassburg (Heimbürger, Beitr. XIII, 211 ff.) bietet *ê* als \bar{e} (vor *r* als \bar{e}), mhd. *æ* als *æ*, ein laut, 'der zwischen *a* und *e* steht und zwar dem *a* bedeutend näher als dem *e*' (s. 212). — Diese lautstände sind wol vereinbar mit unserer aufstellung; überall sind die beiden laute so auseinandergehalten, dass mhd. *æ*

dem *a* näher steht; nur erscheinen bald beide laute, bald der eine nach der geschlossenen seite hin verschoben. Hier äussert sich bereits ohne zweifel jene neigung, den längen den geschlossenen laut zu geben, welche in der gemeinsprache den sieg errang. — Die verschiebung ist häufig bis zur vereinigung der beiden laute unter \bar{e} fortgesetzt im mitteldeutschen (z. b. im obersächsischen, vgl. Braune, Beitr. XIII, 582), auf welchem gebiete ja früh \hat{e} für \ae eindringt (Paul, Mhd. gr. § 99). Aber manchmal zeigt sich auch hier noch dieselbe scheidung. So ist in den schlesischen volksmundarten zur zeit Opitz' \hat{e} bereits zu *i* geworden, während \ae noch *e* war (Braune, Beitr. XIII, 574 f.) und selbst die schriftdeutsch schreibenden dichter, welche also auch für \hat{e} *e* sprachen, halten dieses von dem *e* aus \ae im reime getrennt (Heilborn, Beitr. XIII, 567 ff.).

Es liegt weiter die frage nahe, ob nicht auch die bairischen lautwerte von *o* \hat{o} gemein-mhd. waren? Hier liegt die sache schwieriger; ich weiss keine beweisgründe aus dem mhd. selbst beizubringen und es wäre ja leicht denkbar, dass in anderen deutschen landschaften jedes der *o* in seiner entwicklung weiterschritt, also *o* zu ϕ , \hat{o} zu ϕ wurde, wenn auch letzteres wegen des parallelismus des \hat{o} und \hat{e} nicht wahrscheinlich ist. Es würde sich wieder darum handeln, die weisungen der lebenden alemannischen mundarten zu erforschen.

3. Die *e*- und *o*-laute in der sprache der gebildeten in Oesterreich.

Nicht alle gebildeten in Wien — die hauptstadt kommt natürlich vor allem in betracht — sprechen dialektfrei; es gibt eine menge abstufungen zwischen schriftsprache und mundart. Aber die meisten gebildeten sind im stande so weit von der letzteren sich abzulösen, dass ihr sprechen als schriftsprache empfunden wird. Um diese sprache, die im umgang der gebildeten vorherrscht, handelt es sich uns zunächst. Sie ist durchaus nicht so weit von der idealen gemeinsprache entfernt wie z. b. die rheinfränkische umgangssprache, welche Viotor in dem so betitelten büchlein dargestellt hat, sondern im wesentlichen unsere schriftsprache, wie sie sich im munde des Oesterreichers gestaltet; d. h. sie enthält alle laute, auf welche

die schrift hinweist, jedoch in färbungen, welche zumeist von der norddeutschen aussprache abweichen.

Aber es ist sehr wichtig, dass der begriff österreichische umgangssprache richtig gefasst werde. Nur jene gebildeten kommen in betracht, deren sprache auf der österreichischen mundart beruht, sei es dass sie selbst, oder dass jene, von welchen sie die sprache erlernt haben, aus derselben hervorgegangen sind, und welche nicht etwa durch längeren aufenthalt in anderen deutschen landschaften von den dortigen spracheigenheiten beeinflusst wurden oder wol gar — das kommt auch sehr selten vor — in einem fremden volk lebend ihr heimisches sprachgefühl verloren haben. Auszuschliessen sind also vor allem die nicht geringe zahl der Deutschböhmen und Mährer, deren sprache ja auf ganz anderen grundlagen ruht (zum teil sind sie übrigens nur germanisierte Čechen), ferner die Juden, welche bestimmte eigentümlichkeiten nur in den seltensten fällen völlig verlieren, endlich auch jene, welche ihre aussprache theoretisch selbst geregelt haben.

In dieser unserer umgangssprache sieht es nun auf den ersten blick recht wirr aus. Wenn wir *betteln* gegenüber *bett*, *lücken* gegenüber *wücken*, *schädel* (*ē*) gegenüber *rēde* sprechen, so wäre das ja ganz erfreulich. Aber wir sagen auch *wetter*, *zettel*, *keck*, *wedel*, *feder* und wie wunderlich ist es, wenn in *gräser* *ē*, in *gläser* *ē* gilt. Bei näherem zusehen entwickelt sich das durcheinander bald. Unsere umgangssprache behält zunächst die lautgebung der mundart bei (und zwar der in und um Wien üblichen), sofern sie sich nicht zu weit von der schrift entfernt. Tritt dies ein, so haben wir einen fall, wo die umgangssprache, so zu sagen, auf eigene füsse gestellt wird. Das würde noch immer nicht viel ausmachen, wenn ihr wortschatz und der der mundart gleich wären. Aber ersterer ist bedeutend grösser und so ergibt sich eine zweite reihe von fällen, in denen die unterlage der mundartlichen lautgebung fehlt. Da tritt denn ein laut ein, der aus irgend welchen gründen der vorherrschende geworden ist. Diesen laut erhalten auch alle neubildungen (wofern nicht anlehnung an bestehenden eintritt) und alle fremdwörter.

Bei der kürze ist mit ausnahme der fälle mit *-r* und *-l* die verteilung des geschlossen und offenen lautes dieselbe wie ich

sie Beitr. XI, 499—504 für die mundart dargelegt habe; auch alle abweichungen von der hauptregel werden getreulich mitgemacht.¹⁾ Nur ist der bereich des *ę* für den umlaut von *a* etwas eingeschränkt. Von den Beitr. XI, 499 angeführten wörtern haben *äste*, *kräftig*, *retten*, *schwächer*, *schwächen*, *schwätzen* schon *ę* erhalten, *ę* wird als mundartlich empfunden; *güste* fängt an zu schwanken. Man könnte vermuten, dass das *ü* der schrift hier massgebend war, vielleicht ist es auch der fall; aber andererseits haben *äpfel*, *wäsche*, *säcke* noch *ę*. Der offene laut gilt in allen in der mundart nicht vorkommenden wörtern oder formen mit *ě* *ǣ*, wobei es gleichgiltig ist, ob der umlaut alt, organisch oder jüngeren ursprungs ist. So hat gegenüber *wäsche* mit *ę* *wäscht* *ę* weil die mundart den umlaut in der 2. 3. pers. nicht kennt. — Abweichungen von dieser regel, also geschlossene *e* ohne mundartliche unterlage, sind selten. In *fessel* und *scheffel* gilt überwiegend *ę*; höchst wahrscheinlich ist diese lautung zu einer zeit, wo die mundart das wort noch hatte, aus ihr entnommen und dann in der umgangssprache fortgepflanzt worden, während in der mundart das wort ausser gebrauch kam. In ähnlicher weise ist wol eine alte lautung erhalten in *bęcher* (*ě* aus *i*, vgl. Beitr. XI, 503) und in *ęeck* (Schmeller allerdings *ę*).

Wenn die mundart länge hat, wo die schriftsprache kürze fordert, so sprechen wir natürlich kürze, aber die klangfarbe wird von der mundartlichen lautung hergenommen; daher in *kette*, *blätter*, *vetter*, aber auch in *wetter*, *brett*, *zettel* *ę*, in *betteln* *ę* (vgl. oben s. 130). Wenn *ställe* trotz *ęstlędn* *ę* hat, so ist der grund leicht zu finden; als poetisches wort, dessen anwendung in der schriftsprache auch von der mundartlichen etwas abliegt, wird es nicht als einerlei mit der form der volkssprache gefühlt und so erhält es die lautung aller mundartfremden wörter.

Vor *l* gehen in der mundart die beiden *e*-laute in die entsprechenden ö-färbungen über. In der umgangssprache gilt natürlich *e*, und zwar bei erhaltener kürze mit der zu erwar-

¹⁾ Stark offenes *e* an stelle der *ę* in der umgangssprache ist jüdische eigentümlichkeit und wird als solche sogleich empfunden.

tenden scheidung; also *bellen* und *stellen*, *geld* und *kälte* (ɛ). Nur *fälschen* hat schon ɛ.

Vor *r* stehen in der volkssprache ɛ und *i* einander gegenüber. Die umgangssprache kann nicht *i* dulden — die schrift bietet ja *e* — aber auch ɛ, das man allenfalls erwarten könnte, ist nicht möglich, weil die verbindung *er* nirgends in unserer mundart vorkommt und unserer ganzen articulationsweise durchaus unangemessen ist. So fallen denn beide laute in ɛ zusammen.

Vor nasalen wird der mundartliche mittellaut, wie zu erwarten, beibehalten.

Alle mundartfremden worte erhalten also, wie schon erwähnt, ɛ. Dies wird schwerlich durch ein überwiegen der *ē* zu erklären sein. Ihre zahl ist ja wol geringer als die der umlaut-*e*. Wahrscheinlich liegt die ursache darin, dass in den meisten der ausserösterreichischen deutschen landschaften sämtliche kurz gebliebenen *e* den offenen laut aufweisen. Für Oesterreich kommt von denselben als geographisch am nächsten liegend Nordböhmen und Mähren in betracht, deren bewohner jetzt wenigstens, so viel ich weiss, jedes kurzes *e* offen sprechen. Da nun zur zeit der entstehung unserer schriftsprache die böhmische kanzlei der Luxemburger so massgebend war, so wird diese neigung zum ɛ vielleicht aus Böhmen stammen. —

Bei dem langen *e* geschieht die lautgebung ebenfalls nach massgabe der mundart; wo ihre weisungen aufhören, tritt wider der vorherrschende, bei allen Neubildungen verwendete laut ein, der aber nicht etwa geschlossenes, sondern ebenfalls offenes *e* ist. Es hat der laut, der den alten längen entspricht, die oberherrschaft erlangt.

Sowol mhd. *ê* als *æ* sind also durch *ē* vertreten, auch in den nicht in der mundart vorkommenden wörtern *hehr*, *ger*, *sehr*, *fehde*, *flehen*. Der name des buchstaben selbst ist *ē* (ebenso *bē*, *cē*, *dē*, *gē* u. s. w.) und dieser laut gilt auch in fremdwörtern: *thee*, *idee*, *poet*, *metrik*, *hypothek*, *these*, *kameel* u. s. w., auch vortonig: *theater*, *revier*, *theologie*. Er wird sogar häufig in fremde sprachen übertragen (so in's französische: *parler*, *parlé* u. dgl.). Dagegen gilt wie in der mundart *ē* in

später (aber *spät* mit \bar{e}) und den fremdwörtern *theke*, *apotheke*, *trompete*, *pastete*. Vor *m* und *n* nähert sich der laut des \bar{e} dem geschlossenen: *vornehm*, *angenehm*, *bequem*, *wenig*, *system*, *vene*.

Gelängtes \bar{e} erscheint als \bar{e} und \bar{e} wie in der volkssprache in den oben s. 129 f. aufgezählten wörtern (*jäten* und *kneten* ausgenommen), so weit sie in der schriftsprache erhalten sind. In den schwankenden fällen (*nebel*, *besen*, *käfer*, *mel*) gilt \bar{e} wie in der Wien umgebenden mundart. In die \bar{e} -reihe kommt noch *beten* (wegen dial. *bētn*) und *gebeten*, ferner die fälle mit *l*, wo die mundart offenes \bar{o} hat: *mehl*, *hehlen*, *stehlen*, *befehlen*, *empfehlen*. Vor nasalen nähert sich der laut wider mehr dem geschlossenen: *verbrämen*, *jener*, *sehne*.

In den wörtern, welche der volkssprache fremd sind (dazu gehören auch *jäten* und *kneten*, welche um Wien nicht gebraucht werden) ist nach dem oben gesagten \bar{e} zu erwarten. Dieses liegt auch vor in *eber*, *segel*, *regel*, *häher*, *schwäher*. Vielleicht ist in den beiden ersten fällen die frühere mundartliche lautung erhalten. In den verben *streben*, *genesen*, *kneten* dagegen höre und spreche ich einen schwankenden laut, der bald dem \bar{e} , bald dem \bar{e} sich nähert; *jäten* allerdings hat festes \bar{e} , gewiss nur in folge der schreibung mit *ä*. Vielleicht wirken hier ältere mundartliche lautungen mit \bar{e} noch nach und treten der neigung zum \bar{e} entgegen, oder aber es macht sich eine angleichung an ähnlich lautende verben wie *leben*, *lesen*, *treten* geltend.

Gelängtes umlaut-*e* ergibt \bar{e} , wo die volkssprache diesen laut hat. Nur ist wider zu bemerken, dass einige wörter oder formen, die in der um Wien herrschenden mundart nicht vorkommen, *schräge*, *räder*, *schädlich*, *schädigen*, *gräber*, *gräser* zu den mundartfremden wörtern zählen. Diese erhalten durchaus \bar{e} , ob die schrift *e* oder *ä* bietet; so *edel*, *wedel*, *säge*, *bäder*, *klüger*, *täglich*, *er fährt*, *schlägt* u. s. w. Derselbe laut tritt an die stelle des mundartlichen *i* vor *r*, *beere*, *zehren*, *nehren* u. s. w., und \bar{o} vor *l*, *elend*, *zählen*, *schülen*, *schmäler* u. s. w. Dies letztere ist auffällig, da bei der kürze dieses \bar{o} vor *l* durch \bar{e} ersetzt wurde. Vielleicht hat der umstand eingewirkt,

dass die hierhergehörigen wörter fast sämtlich mit *ä* geschrieben werden.

Auch beim umlaut-*e* zeigen einige fälle jenes schwanken, das wir schon bei gelängtem *ë* gefunden haben. So das substantiv *knebel* (anlehnung an die anderen bildungen auf -*el* wie *kegel*, *flegel*, *hebel*?), ferner die verben *hegen*, (*sich*) *regen*, *fegen*, *kleben*. Der grund ist wol derselbe wie oben bei den verben mit *ë*. Geschlossenes *e* scheint übrigens zu überwiegen.

Für beide arten des durch dehnung entstandenen *ē* ist zu bemerken, dass zuweilen innerhalb der ableitungen desselben stammes, ja innerhalb der verschiedenen bedeutungen desselben wortes die lautgebung wechselt, je nach dem zusammenhang mit der mundart. In *ledig* gilt *ē*, aber *lediglich*, eine form, die nicht in der mundart vorkommt erhält überwiegend *ĕ*; ebenso *wĕsen*, aber gewöhnlich *wĕsentlich*. *Schläge* hat *ē* nur in der engen bedeutung der volkssprache (= prügel, die jemand erhält), sonst (hammerschläge, donnerschläge) *ĕ*. Hierher wird es auch gehören, wenn das verbum *knebeln* mehr zum *ĕ* neigt, das substantiv *knebel* mehr zu *ē*. —

Auch in bezug auf die *o*-laute beruht unsere umgangssprache zum grössten teil auf der mundart. Kurzes *o* und *ö* werden ohne das geringste schwanken geschlossen gesprochen¹⁾, nur vor *r* offen. Langes *o* und *ö* haben allerdings durchaus den geschlossenen laut, nicht nur wenn sie auf gelängte kürze, sondern auch wenn sie auf alte länge zurückgehen. Vor *r* gilt in beiden fällen der offene laut.

Wir haben im voranstehenden von der umgangssprache gehandelt; so sprechen wir im ungezwungenen verkehr. Sobald die rede sich über diesen standpunkt erhebt, bei vorträgen, reden, feierlichen erklärungen, declamationen u. dgl. tritt eine annäherung an jene aussprache ein, die unserem sprachgefühl als die zwar nicht allein richtige, aber doch richtigere und namentlich vornehmere vorschwebt. Annäherungen pflegen allmählig zu geschehen. Das ist auch in der tat hier der fall:

¹⁾ Stark offenes *o* ist ebenso wie stark offenes *e* jüdische eigentümlichkeit, die als solche sogleich empfunden wird.

nicht bloss lautliche grade derselben gibt es, sondern auch abstufungen insofern, als manche wörter oder wörtergruppen eher der annäherung folgen als andere.

Bei der kürze nähern sich die geschlossenen *e* ziemlich rasch den offenen, die beiden gruppen fallen bald zusammen. Die kurzen *o* werden auch geöffnet, aber sie leisten mehr widerstand und sehr lange behauptet sich der geschlossene laut beim kurzen *ö*. — Beim langen *e* (*ō* und *ō̄* haben ohnehin schon den gemeindeutschen geschlossenen laut) sind verschiedene strömungen wirksam; teils streben alle langen *e* sich unter *ē* zu einigen, teils wird dort wo die schrift *ä* bietet, *ē* beibehalten. Eine vollständige durchführung einer dieser beiden neigungen findet sich aber sehr selten, viel seltener als die einigung der *ě*-laute unter *ě̇*. Am ehesten und deutlichsten tritt dort *ē* ein, wo es uns am schwersten ankommt und am meisten in's gehör fällt: vor *r* (*wer, schwer, erde* u. s. w.); am wenigsten im auslaut wie *see, schnee*. Ausserdem macht sich noch etwas geltend: beim erregten sprechen tritt eine entschiedene neigung zu tage, alle längen zu öffnen, offenbar deswegen, weil die offenen laute eine geringere muskelanspannung erfordern und daher bei gleichem kraftaufwande eine grössere stärke haben als die geschlossenen.¹⁾

Was endlich die bühnensprache anlangt, die man gewöhnlich als mustergiltig hinstellt, so herrscht an unserem burgtheater — das allein von den Wiener theatern in betracht kommt — durchaus nicht eine wirkliche einheit. Die kürze wird durchaus offen gesprochen; aber die länge wird teils unter *ē* vereinigt, teils scheidet man das *e* und *ä* der schrift.

¹⁾ Es gibt auch eine als correct sich hinstellende schulmeisterausprache, welche alle *ē* der schrift unter *ē* einigt (also auch *lesen, geben, legen, rede*) und für das *ä* der schrift jenen gerundeten laut setzt, von dem oben s. 128 die rede war. Letzteres ist allerdings gegenwärtig im verschwinden begriffen, aber das gefühl, dass der von der mundart gebotene *ē*-laut nicht gut schriftdeutsch sei und daher *ē* gesprochen werden müsse, ist auch unter halbgebildeten sehr weit verbreitet. Diese verallgemeinerung des *ē* ist nichts anderes als die äusserste übertreibung der aus den dialektischen verhältnissen erwachsenen vorliebe für den offenen laut der länge, derselben neigung also, die wir in der umgangssprache tätig sahen.

Namentlich aber wirkt der umstand ein, den wir schon oben erwähnten: beim sprechen im affect haben alle vocale das streben, offen zu werden. Wird dann doch noch das *e* und *ü* der schrift geschieden — es geschieht nicht oft — so muss letzteres noch mehr dem *a* genähert werden, es erhält fast den laut des englischen *u* in *bad*. Gerade bei einem als musterhaften sprecher berühmten schauspieler habe ich diese verschiebung der beiden *e*-laute nach der offenen seite hin nicht selten bemerkt.

4. Nachtrag.

Bei der durchsicht von Schmellers Bair. wb. und Nagls Roanad zum zweck der voranstehenden ausführungen, sind mir noch weitere belege für die lautung der kurz gebliebenen *ē* im bair.-öst. begegnet, die ich nun vorlege. Es dürften damit alle wörter mit dem vocal *e*, deren etymologie durchsichtig ist, gesammelt sein. Es wäre eine anziehende aufgabe, nach den hier gefundenen gesetzen der entwicklung dieses vocals die an zahl durchaus nicht geringen wörter mit *e* im bair.-österr., deren alt- und mittelhdt. entsprechungen nicht klar sind, zu prüfen, ihre alten formen zu rekonstruieren, um so zu einer sicheren etymologie zu kommen. — Belege, die in meiner mundart nicht vorkommen, setze ich in eckige klammern; aus demselben grunde wie oben gebe ich im allgemeinen nur die mhd. formen.

Mhd. *ē* > *ç*: *spreckel*, [*gecke* S I, 883], *zeche* (= nhd. *zecke*; S *ē*, N 402, C b 1 dagegen *ç*), [*gereche* S II, 18, *spehl* N 396, 2 anm. 1, *lecze* S I, 1546].

Mhd. *ēl* > *ö*: *selchen*. Der geschlossene laut gilt in den ableitungen von mhd. *schēle*; doch dürfte hier vermengung mit dem verbum *bescheln* eingetreten sein.

Mhd. *ēr* > *ça*: *scherz*, *sterz*, *laterne*, *gernēn*, auch das nur md. belegte *kērle* (vgl. Beitr. XIII, 576 anm.).

Mhd. *ē* vor *n* ergibt mittleren laut: *zentenære*.

Geschlossenes *e* für *ē* zeigt *sehter* (S auch *ē*); hier könnte es aus der nebenform *sester* übertragen sein, wo es ja — vor *st* — berechtigt wäre. Wenn ferner Nagl ein schwaches participium von *rechen* mit *ç* kennt (s. 371) so wird dem eine

auffassung des verbums von seiten des sprachgefühls als zur schwachen *j*-klasse gehörig zu grunde liegen.

Mhd. *e* > *ɛ*: [*hecke* N 409 unten, *hecken* = stechen, S I, 1049, *klecken* S I, 1324, *seckel* S II, 202, *zetten* S II, 1159, *beche* S I, 193], *wefse* (S II, 831 *è*; das ist wol einwirkung des im mhd. gewöhnlicheren lehnworts *vespe*; vgl. Kluge, Etym. wb.), *geschepfe*, [**sefte* N 402, C, a], *kretze*, [*letzen* N v. 203, *letz* S I, 1546, *etzen* S I, 180, *vletze* S I, 806, *ketzer* S I, 1315, *kresse* N 56 zu v. 41], *kestene*. Geschlossenen laut zeigt auch *drec* im gegensatz zum schwäbischen *ɛ*, auf grund welcher lautung Kauffmann, Beitr. XII, 504 *ë* in diesem worte annimmt.

Mhd. *el* > *ö*: [*swelle* S II, 630, **snelle* (instrument zum abschnellen) N v. 244, *snellen* S I, 575, *gellend* swv. N v. 193, *smelehe* S II, 549, *selde* S II, 268, N s. 88 zu v. 100, *selch* (= solch) S II, 205. 267, N v. 204, **helbe* (von *halp*) S I, 1086; *gelte* dagegen *al* S I, 908]; *heller* als späte umlautbildung hat *ö*.

Mhd. *er* > *ia*: [*merze* S I, 1657, *scherge* S, N v. 20 und s. 401 anm. 3, *verge* S I, 754, (*kirch*)-*verten* S I, 1788, N v. 23, *erle* S I, 143, *her*-(*berge*) S I, 1149, *zerren* S II, 1146 (gewöhnlich *a*)].

Bei *e* vor *n* zeigt sich dasselbe geringere festhalten des geschlossenen lautes wie im schwäbischen (Franck, Zs. f. d. 25, 223): *rennen*, *kennen*, *brennen*, *nennen*, **vlennen* (dehnung erst secundär, vgl. oben s. 128).

Zuweilen zeigen sich auch *ɛ* für den umlaut; in *snecke* allerdings, das ich Beitr. XIII, 501 noch in diese reihe stellte, liegt gewiss, da auch im schwäb.-alem. *ɛ* gesprochen wird¹⁾, *ë* vor; Nagl hat seltsamer weise *ɛ* (s. 56 zu v. 41). Aber einige andere *ɛ* für *e* weiss ich nicht zu erklären; vor allen das in *hexe* (S auch *è*). Ferner kennt Schmeller *krètzn* I, 1388 (mhd.

¹⁾ Vgl. Kauffmann, Beitr. XII, 521. Warum hat Kauffmann nicht die Beitr. XI, 501 festgestellte bair.-österr. lautung *ɛ* zur unterstützung seiner ansicht angezogen? Da die zwei grossen oberdeutschen dialektgruppen keineswegs in allen fällen übereinstimmen (siehe oben *drec*, und Beitr. XIII, 588), ist es geraten, bei rückschlüssen nicht einseitig von einer gruppe auszugehen.

kretze, korb), *lèttn* I, 1532 (mhd. *lette*), und *g'èck* I, 31 (= *geück*, genick).

Schliesslich sei noch bemerkt, dass von den angeführten wörtern in der österr. umgangssprache, wie sie in Wien üblich ist, nur *wespe*, *dreck*, zuweilen auch *letzen* *ç* haben; *krütze* schwankt; die anderen (soweit sie überhaupt vorkommen) haben den offenen laut.

WIEN, am 18. juni 1888.

KARL LUICK.